

# Weißer Calla

Von Siiri

Martel wusste nicht ob die Nacht sie so frieren ließ oder die Kälte von ihr selbst ausging. Sie schlang das Tuch enger um sich und versuchte schneller zu gehen, doch jetzt war Mithos stehen geblieben. Er hatte ihre Hand losgelassen, die nun leicht zu zittern begann. Es fiel ihr fürchterlich schwer sich noch einmal umzudrehen, doch sie konnte ihren kleinen Bruder jetzt nicht im Stich lassen. Er brauchte sie.

Sie wandte sich um und zwang sich zu einem Lächeln. „Komm Mithos“, sagte sie ruhig und streckte ihm ihre Hand entgegen. Er sah sie an und seine Lippen bebten. Er hatte Angst. Ihr Herz zog sich bei diesem Anblick zusammen. Auch sie hatte Angst, fürchterliche Angst, doch das durfte sie ihm nicht zeigen, sie musste jetzt stark sein.

„Wohin gehen wir?“, fragte er leise und unsicher. Sie konnte es einfach nicht über sich bringen ihn zu belügen. „Ich weiß es nicht“, sagte sie sanft. Er verzog das Gesicht. „Lass uns nach Hause gehen“, flüsterte er. Sie blickte traurig auf ihn herab. Wie sollte sie einem Zwölfjährigen erklären, dass man sie aus dem Dorf verbannt hatte, wie alle ihrer Art. Es war der letzte Schritt am Ende einer Kette von Maßnahmen gewesen, schon lange absehbar und doch traf es sie hart. „Wir können nicht zurück“, sagte sie möglichst ruhig, um ihn nicht zu verängstigen. Doch Mithos konnte es nicht verstehen. In seiner kindlichen Welt konnte er sich nicht vorstellen, es könne jemanden geben, der ihnen grundlos Böses wollte und er wusste, dass er nichts falsch gemacht hatte.

„Ich will nicht gehen“, sagte er mit zitternder Stimme. Sie seufzte leise auf und hielt ihm erneut ihre Hand entgegen.

Mithos machte einen Schritt zurück. „Nein!“, sagte er energisch, „ich will nicht gehen, ich werde nicht gehen. Ich bin müde, ich will nach Hause.“

Martel hob den Kopf und blickte traurig durch die Dunkelheit. Dort hinten waren Lichter zwischen den Zweigen zu sehen. Schwache, blasse Lichter, die längst keine Heimat mehr bedeuteten. Sie hatten es dort nie einfach gehabt und doch war dort zumindest ein Bett gewesen, in dem sie nachts hatten schlafen können. Jetzt war es Nacht und Ruhe und Sicherheit schienen weiter entfernt als jemals zuvor.

Durch die Finsternis konnte sie weitere Gestalten erkennen, die zwischen den Bäumen vom Dorf fort strebten. Auch über diese Leute war das Bannwort gesprochen worden. Keiner von ihnen würde je wieder zurückkehren.

„Es geht nicht“, flüsterte sie liebevoll, „wir müssen uns ein neues Zuhause suchen.“

„Nein“, schrie er auf, wirbelte herum und rannte davon. Erschrocken versuchte sie nach seiner Hand zu greifen, doch er war zu schnell. Sie hätte niemals erwartet, ihr kleiner Bruder könnte sich ihr wirklich derartig widersetzen. Bisher hatte sie ihm noch immer von allem überzeugen können. Sie versuchte ihm nachzulaufen, doch ihre Kleidung behinderte sie und außerdem war Mithos einfach flinker und geschickter als

sie. Sie wusste, dass die Torwachen ihn aufhalten würden, doch so weit wollte sie es nicht kommen lassen. „Mithos“, rief sie verzweifelt. Er wandte den Kopf zu ihr und prallte mit jemandem zusammen.

Mithos stolperte zurück und fiel zu Boden. Er sah auf. Vor ihm stand ein großer Mann, in einen ähnlichen Mantel wie Martel gehüllt. Er hob die Kapuze an, sodass die Geschwister ihn erkennen konnte.

„Mergo“, rief Mithos und sprang auf. Er ergriff die Hand des Mannes und bedrängte ihn. „ich will nach Hause, lass uns zurück gehen.“ Martel blickte ihn flehend an. „Komm schon Mergo!“

Der große Mann legte sanft die Hand auf die Schulter des kleinen Jungen und lächelte. „Das ist keine gute Idee Mithos“, erklärte er ruhig, fast väterlich. „Und du solltest deiner Schwester nicht einfach davon laufen.“

Martel hatte inzwischen zu ihnen aufgeholt und nahm die Hand ihres kleinen Bruders. „Komm jetzt mit mir“, sagte sie drängend. „Soll ich euch nicht bis zur Stadt begleiten?“, schlug Mergo auf einmal vor. Er war jetzt genauso heimatlos wie sie beide. „Tust du das?“, fragte Mithos mit zitternder Stimme. Der große Halbelf nickte lächelnd. Martel sah ihn dankbar an. Bestimmte würde Mithos' Angst abnehmen, wenn ein Vertrauter sie beide begleitete – zumindest ein Stück weit.

Der Kleine nickte artig und wandte sich wieder um. „Vielen Dank“, hauchte Martel und warf ihre Kapuze wieder über. Mergo tat es ihr gleich. Sie waren jetzt endgültig geächtet, der Stab war über sie gebrochen worden.

In dieser Nacht kamen sie nicht mehr weit. Mithos war müde und entkräftet. Angst und Sorge verlangsamten ihren Schritt. Schließlich blieb ihnen nichts übrig, als vorzeitig ihr Lager aufzuschlagen. Mergo entzündete ein Feuer für sie und bot den Geschwistern an die Nachtwache zu übernehmen.

„Bitte weck mich“, sagte Martel ernst. Sie war es gewohnt, dass man auf sie als Frau Rücksicht nahm und es war schwer andere davon zu überzeugen, dass sie es so nicht wollte. Doch Mergo war ein verständiger Mann und erkannte, wie unklug es wäre, ihre Wünsche zu ignorieren.

„Dann lasst es uns anders machen“, schlug er vor, „du beginnst und weckst mich, wenn du müde wirst.“ Sie nickte, woraufhin er er sich nieder legte und ihnen den Rücken zuwandte. Martel saß aufrecht, gegen einen Baum gelehnt. Mithos Kopf ruhte auf ihrem Schoß. Sanft strich sie mit den Fingerspitzen über seine Haare.

Wenn sie nun begann zu weinen, würden die anderen aufwachen.

So früh hatte ihre Mutter sie im Stich gelassen. Martel war allein gewesen mit dem kleinen Bruder, der beschützt und erzogen werden musste und niemand war da gewesen, dies zu tun, als sie. Seit damals hatte sie die Angst zu scheitern niemals verlassen, doch so schlimm wie heute, war es bisher noch nicht gewesen.

Sie hatten niemals die vollen Bürgerrechte besessen, Spott und Benachteiligung waren stets ihre Begleiter gewesen. Sie hatte gelernt damit zu leben. Zumindest hatten sie ein zu Hause gehabt, eine Möglichkeit sich zu ernähren. Lange Zeit hatte sie sich an der Illusion festgehalten, es könne einfach so weiter gehen.

Die Realität hatte sie eingeholt. Die Rechte der Halbelfen waren weiter und weiter eingeschränkt worden, bis ihnen an diesem Morgen verkündet worden war, dass sie bis zum folgenden Tag das Dorf verlassen haben mussten. Martel wusste, dass die Menschen die Halbelfen noch nicht offiziell verbannt hatten, auch wenn sie noch harscher mit ihnen umzugehen pflegten, als die Elfen von Heimdall. Sie mussten also ein neues Heim zwischen den Menschen suchen, auch wenn es dort wohl noch härter für sie sein würde.

Und sie hatte Angst. Sie wusste nicht, wie sie die Nacht hätte überstehen sollen, ohne den Trost, dass sie nicht völlig alleine waren.

Sie wusste nicht mehr, wann sie eingeschlafen war, doch sie hatte nicht lange geschlafen, als Mergo sie wieder weckte. Sie war müde, doch sie mussten weiter. Zunächst galt es die nächste Stadt zu erreichen, dann mussten sie sich völlig neu orientieren. Sie war sich ziemlich sicher, dass Mergo sie nicht weiter begleiten würde. Zwar war es Mithos mit der Zeit gelungen sich ein wenig mit dem schweigsamen Mann anzufreunden, doch Martel mochte er nicht so recht leiden, auch wenn er sie das nicht spüren ließ. Er war einfach nicht gesellig genug. Sie würden bald wieder auf sich gestellt sein.

Früher als gedacht verabschiedete er sich. Bereits am Stadttor ließ er die Geschwister zurück. Selbst Mithos war von dem zügigen Marsch und den Umständen so erschöpft, dass er kaum etwas dazu sagte. Martel war dankbar, denn sie hätte nicht gewusst, wie sie ihm hätte antworten sollen. Die Sonne ging bereits unter und sie mussten schnell eine Bleibe für die Nacht finden. Sie wusste, dass dies kein leichtes Unterfangen sein würde, da kaum ein Gasthaus Zimmer für Halbfellen anbot. Mehrfach wurden sie sehr unsanft wieder auf die Straße geschickt, andernorts wurde nur knapp darauf verwiesen, dass nur Menschen beherbergt wurden. Martel war kurz davor in Tränen auszubrechen, so hilflos fühlte sie sich. Sie hatte gehnt, dass es schlimm werden würde, doch nicht, dass es nicht einmal möglich sein würde, ein Zimmer für die Nacht zu finden. Auf einmal nahm Mithos ihre Hand und drückte sie liebevoll. „Lass es uns noch dort hinten versuchen, sonst schlafen wir wieder draußen“, sagte er bedrückt. Sie nickte und schritt zu dem Gasthaus, das ihr Bruder gemeint hatte.

Mit gesenktem Kopf betrat sie den Schankraum. Es war fürchterlich. Die allgegenwärtige Feindseligkeit begann sie an ihrem eigenen Wert zweifeln zu lassen. Mit Mithos an der Hand ging sie langsam zur Theke, wo der Wirt sie misstrauisch beäugte. „Verzeiht, gibt es irgendeinen Weg für meinen Bruder und mich hier zu übernachten?“, fragte sie. Der junge Mann legte den Kopf schief. „Bist du ganz allein unterwegs, junges Fräulein?“ Martel sah verwundert auf. „Wir haben nur noch einander“, erklärte sie ein wenig hilflos. Mithos warf dem Wirt finstere Blicke zu. Der Mann betrachtete sie eine Weile nachdenklich, dann fragte er: „Kannst du zahlen?“ Martel schluckte die aufkommende Empörung herunter und antwortete möglichst freundlich: „Natürlich kann ich zahlen.“ Er nickte kurz, dann verschwand er durch eine Tür hinter der Theke. Die Geschwister sahen sich verwundert an. Kurze Zeit später kehrte der Wirt zurück und nickte. „Du und dein Bruder, ihr könnt bei uns in der Stube schlafen“, sagte er, wobei er ein wenig nervös klang, „wenn ich euch 'nen Gastraum geben würd' dann könnten die anderen verlangen, dass ich's für menschliche Gäste freimache. Schikane, du weißt. Umsonst schlafen lassen kann ich dich auch nicht, gäb' Ärger, aber mein Weib kocht sehr gut, ihr könnt mit uns Essen und auf'er Bank schlafen.“ Er winkte sie hinter die Theke und durch die Tür, die er eben benutzt hatte. Er selbst blieb im Schankraum zurück, doch drinnen wurden sie direkt von seiner jungen Frau in Empfang genommen. Sie lächelte freundlich und ihre Hände ruhten auf ihrem kugelrunden Bauch.

Martel schmunzelte. Wahrscheinlich war dies der Grund für die außergewöhnliche Freundlichkeit des Wirtes. Seine eigene momentane Situation ließ ihn die Welt mit anderen Augen sehen. Martel verneigte sich und stellte sich und ihre Bruder vor.

Die junge Frau stellte sich als wirklich freundlich heraus. Sie empfand aufrichtiges Mitleid für die Situation der Geschwister und vor allem war sie seit langem die erste, die völlig normal mit ihnen sprach. „Wann kommt denn das Baby?“, fragte Mithos

neugierig. Er war völlig fasziniert von dem Babybauch und war aufgeregt wie ein kleines Kind, als er nach dem Kind fühlen durfte. „Vielleicht noch ein Monat“, sagte die Frau des Wirtes unsicher. Sie wahr wohl nur ein paar Jahre älter als Martel, doch sie wirkte sehr zufrieden mit ihrer Situation. Mit einem leichten Seufzen wünschte sie sich stumm, dass in ihrer Zukunft irgendwo auch so ein friedliches Heim und eine Familie auf sie wartete.

Wahrscheinlich war dieser Abend der letzte für eine sehr lange Zeit, den die beiden in Frieden und geborgen verbringen konnten. Die Atmosphäre lies Mithos schnell auf der Bank neben dem Ofen einschlafen. Martel unterhielt sich noch eine Weile gedämpft mit der Hausherrin. Diese gab ihr schließlich eine Decke und ein paar Kissen, sodass sie es sich vor dem Ofen auf dem Boden so gemütlich wie möglich machen konnte. In dieser Nacht schlief sie schon viel besser, als zuvor. Für den kommenden Tag hatte sie sich vorgenommen Reiseproviant und Ausrüstung einzukaufen und hoffentlich schon gegen Mittag mit ihrem Bruder weiter zu ziehen. Sie war sich noch nicht sicher, wohin ihr Weg sie führen würde, sie schwankte zwischen einem abgeschiedenen Leben irgendwo fernab der Menschen oder Meltokio, der Hauptstadt des Landes, wo so viele Menschen und Halbelfen zusammen lebten, dass es dort nicht ganz so schrecklich war. Vorerst war es das wichtigste für sie von Heimdall und von all den schmerzlichen Erinnerung weit weg zu kommen.

Die junge Frau weckte die Geschwister am nächsten Morgen früh mit einem leckeren Frühstück. Auch wenn sie nicht wesentlich mehr geschlafen hatte, als in der Nacht zuvor, fühlte sich Martel diesmal wesentlich ausgeruhter. Nach dem Frühstück bezahlte sie ihre Unterkunft und verabschiedete sich herzlich von dem jungen Paar. Für den Markt hatte Martel den schlichten Umhang wieder angelegt, der ihr Aussehen verbarg, doch Mithos hatte sich nicht dazu überreden können.

Wenige Stunden später war die junge Halbelfin schon wieder dem Zusammenbruch nahe. Mithos kochte vor Wut und es brachte Martel wirklich an ihre Grenzen ihn und sich selbst zu beruhigen. Viele der Händler auf dem Markt verweigerten ihr ihre Dienste, andere verlangten überzogene Preise von ihr. Es kostete sie endlose Geduld mit den Menschen zu streiten und zu verhandeln, bis sie sich schließlich mit dem nötigsten eingedeckt hatte.

„Das können die doch nicht mit uns machen“, fauchte Mithos. Auf seinem Gesicht konnte man die gleiche Verzweiflung ablesen, wie bei seiner Schwester. „Ich fürchte sie können es schon“, seufzte sie. „Das ist nicht anständig, das ist nicht fair“, rief er. Martel schüttelte den Kopf. „Nein, das ist es nicht.“ Doch daran konnten sie leider nichts ändern.

Sie hatte den Arm um ihren Bruder gelegt und gerade, als sie auf eine der größeren Straßen einbiegen wollten, um die Stadt endgültig zu verlassen, als ihnen ein großer Menschauflauf auffiel. Mithos streckte sich neugierig, doch Martel erschauerte. Etwas stimmte dort nicht. Die Menge schien aufgebracht, zornig, auf eine sehr bedrohliche Art. Sie legte ihrem Bruder bedeutungsvoll die Hand auf die Schulter. „Bleib hier“, sagte sie streng. Er war diesen Tonfall von ihr nicht gewohnt, daher gehorchte er verunsichert. Sie näherte sich vorsichtig der Menge, die Kapuze tief ins Gesicht gezogen.

„Was ist geschehen?“, fragte sie einen Mann, der ganz am äußeren Rand der Menge stand. „Heut Nacht sind Diebe umgegangen. Ham sie gefunden und gehängt, das Halbelfenpack. Elende, dreckige Hunde und Diebe. Ham's nicht besser verdient.“ Martel stolperte erschrocken zurück. Ihr Herz raste und eine unheimliche Panik erfasste sie. Gerade in diesem Moment geriet Bewegung in die Menge vor ihr und für

eine Sekunde wurde der Blick frei, auf zwei Männer, die am Schild eines Gasthauses aufgehängt worden waren.

Martel schlug sich die Hand vor den Mund. Stumme Tränen liefen über ihre Wangen. „Nein“, flüsterte sie und machte einen unbeholfenen Schritt zurück. „Nein.“ Sie wirbelte herum und rannte los. Sie griff nach Mithos Hand und zog ihn hinter sich her, als hinter ihr der Schrei ertönte. „Hey! Halt!“ Sie brauchte sich nicht umzudrehen, um zu wissen, dass sie verfolgt wurden. Sie dachte nicht mehr nach, sie wollte nur noch weg, weg von diesem Schrecken, weg von allen Menschen. „Martel, was?“, Mithos keuchte. „Weg hier“, schluchzte sie. Sie rannten durch die Gassen, auf die Stadttore zu, verfolgt von wütenden Rufen. Obwohl Mithos nicht wusste, was los war, hatte er inzwischen wohl doch den Ernst der Lage verstanden und es gelang ihm spielend mit ihr Schritt zu halten.

Durch die Rufe waren die Torwachen alarmiert, lange bevor die Zwei angekommen waren, doch Martel konnte nicht reagieren. Sie konnte nicht denken, sie hatte Angst. Das Grauen hielt sie fest, ihr war schlecht vor Panik.

Zwei Soldaten stellten sich ihnen in den Weg. Mithos konnte gerade noch bremsen, Martel stieß unsanft mit dem Fremden zusammen. Sie wurde zurück geschleudert und stürzte zu Boden. Sie fiel mit dem Gesicht in den Staub, sie hustete, strich sich weinend und zitternd die Haare aus dem Gesicht. „Halbelfe“, knurrte eine abfällige Stimme. Martel schluchzte auf. Sie spürte wie Mithos schützend die Arme um sie legte. Wahrscheinlich versuchte er gerade die Menschen mit zornigen Blicken zu verscheuchen, doch sie hatte nicht mehr die Kraft auch nur aufzusehen. Sie spürte, wie jemand sie an den Armen packte und nach oben zog. „Wo wolltten wir den so eilig hin?“ Der Mensch stank fürchterlich nach Bier. Sie wandte den Blick ab und starrte ins Nichts. Sie konnte nicht antworten, selbst wenn sie es wollte. „Lasst sie los! Lasst eure dreckigen Finger von meiner Schwester!“, schrie Mithos hysterisch.

Auf einmal erklang eine neue, fremde Stimme, die mit herrischem Tonfall alle anderen zum Schweigen brachte. „Was ist hier los?“ Die kleine Gruppe der Männer, die Martel gefolgt waren, kam merkwürdig zur Ruhe. Martel wandte den Kopf um. Durch die Stadttore war ein fremder Ritter getreten, in einer unbekanntenen Uniform, doch auf die Bewohner der Stadt schien er großen Eindruck zu machen. „Sir Kratos“, stammelte einer von ihnen. „Diese...“, sagte der Mann, der Martel fest hielt, „diese Halbelfe ist geflohen.“ Er wirkte sich seiner Sache schon gar nicht mehr so sicher, wie noch kurze Zeit zuvor. „Sie haben uns überfallen“, rief Mithos zornig, „wir haben nichts getan.“ Der Ritter schüttelte den Kopf. „Ganz in Ruhe jetzt“, sagte er gedehnt. Er legte die Hand auf die Schultern des Mannes und brachte ihn dazu Martel loszulassen. Er sah sie an. Noch immer liefen die Tränen über ihre Wangen, ihr Gesichtsausdruck war verbittert. „Warum seid ihr geflohen?“, fragte er sie, doch aus seiner Stimme war kein Vorwurf zu hören. Martel konnte nicht mehr an sich halten. „Sie haben ihn umgebracht“, schrie sie hysterisch, „sie haben ihn einfach aufgehängt und mir war klar, sie würden mit uns das selbe tun.“ Er runzelte die Stirn. Mithos sah entsetzt zu ihr auf. „Wen?“, fragte er atemlos. Martels Knie gaben nach. Sie verbarg das Gesicht in den Händen und weinte. Sie spürte wie Mithos neben ihn zu Boden sank und die Arme um sie schlang. Auch er hatte begonnen zu weinen. „Wer ist gestroben?“, fragte der Ritter noch einmal ruhig. Keiner der Männer wagte es ihm zu antworten. „Unser Gefährte“, wisperte Martel, „er begleitete uns hier her.“ Sie sah auf. Sie wusste nicht, ob die finstere Miene des Mannes etwas bedeutete. Offenbar fühlten sich die Männer jetzt unter Druck gesetzt, jedenfalls hob einer an sich zu verteidigen. „Er war ein Dieb. Er hat heute Nacht fünf Häuser überfallen und eine Frau bewusstlos geschlagen.“

Martel schüttelte blass den Kopf. „Er ist doch gestern Abend erst mit uns hier angekommen“, rief Mithos zornig, „wie soll er da unbemerkt in fünf Häuser eingebrochen sein?“ Gemurmel kam auf. „Und was wird den beiden vorgeworfen?“, fragte der Ritter kühl. „Sie... sie ist davon gelaufen... wir dachten...“ „Sie hat es doch zugegeben! Sie war mit ihm verbündet.“ Der Ritter schüttelte den Kopf. Er ging in die Hocke und half Martel beim Aufstehen. Sie blickte ihn ratlos an. Was hatte er nun mit ihr vor? „Ich denke“, sagte er langsam, „hier ist für heute genug Schrecken geschehen. Würdet ihr beide mich bitte begleiten?“ Keiner der Männer wagte es zu widersprechen. Martel fragte sich ängstlich, wen sie da vor sich hatte. Mithos drängte sich an sie, während sie unsicher dem Ritter durch das Stadttor folgten.

Draußen auf der Wiese war eine kleine Anzahl Zelte aufgestellt worden, um die herum einige Soldaten lagerten. „Euer Verlust tut mir Leid“, sagte er tonlos, „mein Name ist Kratos Aurion, ich bin Ritter ihrer Majestät.“ Martel nickte. Daher also die Reaktion der Männer aus der Stadt. „Warum helft ihr uns?“, fragte sie mit brüchiger Stimme. Er schüttelte den Kopf. „Ich habe in diesem Krieg genug Elend und Leid gesehen. Niemand wird diese Leute für den Tod eures Gefährten zur Rechenschaft ziehen. Ich denke das ist schlimm genug.“ Martel senkte den Blick und legte den Arm um ihren Bruder.

Kratos selbst hatte kaum Zeit für sie. Er war wegen einer dringenden Angelegenheit hier und musste direkt wieder zurück in die Stadt. Die Geschwister verwies er an einen seiner Untergebenen, der sie durch das Lager begleitete. „Wenn Lord Kratos euch einlädt, dann könnt ihr die Nacht im Lager verbringen. Wir werden euch ein Zelt aufbauen.“ Der Schock über Mergos Tod saß noch tief, sodass sie nicht wirklich wahr nahm, was um sie herum geschah.

„Iss doch was Martel“, sagte Mithos besorgt. Sie sah auf und lächelte gezwungen. „Tut mir Leid, ich esse schon.“ Sie riss ein Stück von dem Brot ab, das die Soldaten ihnen gereicht hatten und schob es nachdenklich in den Mund. „Bitte“, flüsterte ihr Bruder traurig, „schau nicht so.“ Sie stand auf und setzte sich neben ihn. „Tut mir Leid“, sagte sie und rang sich selbst erneut ein Lächeln ab, „ich fang mich schon wieder.“ Mithos lies den Kopf hängen und fuhr fort seine Suppe zu löffeln. Dann nahm er eine zweite Schale, füllte sie auf und hielt sie Martel hin. Sie streichelte ihm sanft über den Kopf und begann nun selbst zu essen.

Sie saßen zusammen mit einigen Soldaten um einen großen Topf, der allerdings schon beinahe Leer war. Man hatte gewartet, bis die meisten fertig waren, ehe man sie hergebracht hatte. Sie sollten den Betrieb im Lager, soweit dies möglich war, nicht stören. Die Suppe war übersalzen und das Gemüse verkocht, doch die Geschwister waren einfach nur dankbar etwas warmes zu essen zu bekommen und selbst Martel merkte, wie die Brühe von innen wärmte.

Auf einmal ließ sich ein junger Soldat neben ihnen nieder. Er lächelte freundlich und sprach sie an: „Wir haben nicht oft Besuch im Lager. Woher stammt ihr?“ Die beiden sahen zu Boden. Es war noch immer schmerzhaft an das zu denken, was ihnen widerfahren war. Innerlich gaben beide den Elfen die Schuld an Mergos Tod. Als Martel bemerkte, wie die Stille langsam unangenehm wurde, zwang sie ihre Höflichkeit doch zu antworten. „Wir kommen aus Heimdall“, antwortete sie, doch ihre Stimme war schwach. Der Soldat schien aufrichtig verblüfft. „Heimdall? Die Stadt der Elfen? Es gibt sie wirklich?“ Einen Moment war Martel in ihrer Verbitterung versucht das Geheimnis der Elfen zu verraten und die Lage der Stadt preiszugeben, doch sie brachte es nicht über sich. „Ja, es gibt sie“, antwortete sie so nur. Er wirkte wirklich fasziniert, doch er war taktvoll genug nicht weiter nach der Stadt zu fragen. „Und

wozu werden Kinder dort ausgebildet?", erkundigte er sich stattdessen. Er wollte wohl wissen, ob die beiden etwas gelernt hatte. Martel wusste, dass Menschenkinder sehr früh in den Beruf des Vaters eingeführt wurden. Als Elfen hatten sie natürlich mehr Zeit und konnten ihre Kinder Kinder sein lassen. „Ich bin in die Heilkunst der Elfen eingeführt worden“, sagte sie höflich, „mein kleiner Bruder hat noch keine Ausbildung begonnen.“ Sie hatten bereits verschiedene Möglichkeiten durchgesprochen, doch all das war nun unweigerlich in den Hintergrund gerückt. Der Soldat erschien verwundert. „Hat er gelernt eine Waffe zu führen? Wenn er allein mit einer jungen Dame reist, muss er sie doch zu verteidigen wissen.“ Mithos fuhr auf. Martel biss sich auf die Lippe. Mithos quälte sich schon genug mit den Gedanken seine Schwester beschützen zu müssen. „Ich beherrsche Elfenmagie“, rief er aufgebracht. Martel ergriff seine Hand und drückte sie beschwichtigend. „Beruhige dich“, sagte sie leise.

„Elfenmagie? Das klingt beeindruckend.“ Mithos fuhr herum und auch Martel und der Soldat wandten die Köpfe um. Lord Kratos war aus der Stadt zurückgekehrt und offenbar hatte er einen Teil ihres Gespräches mitangehört. Martel sah hinauf in die braunen Augen, an denen sie so gar nicht ablesen konnte, was dieser Mann wohl denken mochte. Auch seine Stimme war so ausdruckslos, dass sie nicht zu deuten wusste, wie er diese Bemerkung gemeint hatte. „Was meinst du, junger Mann. Du versuchst mir zu zeigen, wie man diese Elfenmagie benutzt und ich bringe dir bei, wie man ein Schwert hält?“ Augenblicklich begannen Mithos Augen zu leuchten, er schien völlig begeistert. Kartos wandte sich nun Martel zu. „Wir sind noch zwei Tage hier, das ist wenig Zeit, aber ich glaube ihr beide braucht ein wenig Erholung.“ Martel nickte dankbar. Ihr Problem war damit nicht gelöst, doch zumindest hatte sie noch ein wenig Zeit zu überlegen.

Martel zögerte. Es saßen nur noch wenige Soldaten am Feuer, die meisten waren früh schlafen gegangen, da sie auch dann sehr früh aufstehen mussten, wenn sie nicht im Einsatz waren. Mithos war völlig erschöpft eingeschlafen, doch sie plagten die Bilder des Tages. Dennoch zögerte sie sich zu den Soldaten zu setzen. Das Misstrauen fraß sich immer tiefer in sie ein. Gerade als sie sich abwenden und zurück ins Zelt gehen wollte, wandte sich Lord Kratos um und sah sie an. Er sagte nichts, blickte sie nur an. Sie wusste, sie konnte gehen und er würde sich einfach wieder umdrehen und sie nicht darauf ansprechen, doch sie konnte es nicht. Sie schlang die Arme um sich und ging langsam zur Lagerstätte herüber. Kurz blieb sie neben Lord Kratos stehen und sah zu ihm herab, ehe sie sich schließlich überwinden konnte, sich zu ihm zu setzen.

Es dauerte eine Weile, bis das Schweigen zwischen ihnen gebrochen wurde. „Verzeiht die Frage“, sagte Kratos, „wie alt seid Ihr?“ Martel sah ins Feuer. Sie konnte nicht in dieses Gesicht sehen, das so völlig emotionslos schien. „Sechzehn“, antwortete sie kurz angebunden. Aus den Augenwinkeln sah sie, wie er nickte. „Für eine Elfe ist das noch sehr jung“, sagte er und es klang tatsächlich ein wenig, Sie wusste nicht warum, nach Bedauern. Sie sah verblüfft auf. Er hatte sie eine Elfe genannt, als sei es selbstverständlich. „Für einen Menschen nicht?“, fragte sie. Sie konnte spüren, wie die schleichende Kälte in ihrem Inneren in Gegenwart dieses Mannes langsam abklang. „Für eine Frau nicht, nein. Auch wenn ich es nicht richtig finde. Menschenfrauen haben eine schwierige Postition“, antwortete er, während sein Blick in die Ferne schweifete. „Kommt daher Euer Mitgefühl für mich?“, fragte sie ein wenig bitter. Er seufzte und schüttelte den Kopf. „Nein, es rührt eher daher mitanzusehen wie eine junge, liebevolle Schwester zu einer verbitterten, ängstlichen Frau wird.“ Martel biss sich auf die Lippen. Diese Worte schmerzten sie fürchterlich. Tränen stiegen in ihre Augen.

„Das ist nicht fair“, sagte sie leise, „wie soll ich denn noch offen auf die Menschen oder Elfen zugehen, wenn man mir allerorts so deutlich zeigt, was ich wert bin?“ Kratos sah sie an. „Wenn wir von einem Feldzug siegreich zurückkehren, dann werden wir hier mit Jubel und Achtung empfangen, doch dort, wo wir unseren Sieg erringen, sieht uns die Bevölkerung mit hasserfüllten Augen an. Kann ich die Opfer dafür mit Verachtung strafen?“ „Wollt Ihr sagen, die Menschen, die meinem Gefährten das angetan haben, seien Opfer?“ „Sie nicht, aber was ist mit ihren Kindern?“ Martel sah ihn verwundert an. „Ihr habt ein gutes Herz und Ihr seid eine starke Frau, lasst nicht zu, dass diese Menschen Euch brechen.“ Dieser Mann hatte wirklich etwas an sich, das in die Tiefen der Seele eindrang und die größte Unruhe und den bittersten Hass zu besänftigen vermochte. Martel war wirklich beeindruckt.

Sie wusste nicht warum, doch seit ihrem Gespräch mit Kratos waren die schrecklichen Bilder in ihrem Kopf weniger geworden.

Ein Blick in das Zelt zeigte ihr, dass ihr Bruder noch schlief. Glücklicherweise schienen ihn die Ereignisse des Tages weniger getroffen zu haben. Sie setzte sich neben ihn und strich ihm liebevoll über's Haar. „Ohne dich wäre ich längst verzweifelt“, flüsterte sie zärtlich. Sie legte sich neben ihn und schlug den Arm um ihn. Mit seiner Wärme und der Sicherheit Lord Kratos' Schutzes gelang es ihr doch einzuschlafen.

Martel war beeindruckt, welche Konzentration und welches Durchhaltevermögen ihr kleiner Bruder im Training mit Kratos bewies. Er nahm jede Anweisung, jede Korrektur ernst und war bereit jede Übung so lange zu wiederholen, bis er sie beherrschte. Er schien sogar regelrecht enttäuscht, als der Ritter eine Pause anordnete.

Schwer atmend, doch mit leuchtenden Augen lief er zu Martel, die das ganze Geschehen aus einiger Entfernung beobachtet hatte.

„Lord Kratos hat mir versprochen, ich könne das Schwert behalten, wenn ich beweise, dass ich damit umgehen kann.“ Martel lächelte. „Meinst du, du wirst ihn überzeugen?“ „Bestimmt!“ Er nickte nachdücklich.

„Geh und trink etwas, junger Mann“, erinnerte der Ritter ihn, woraufhin er nickend davon eilte. Kratos wandte sich dann an Martel. „Ihr wirkt nicht erfreut“, stellte er fest. Sie seufzte auf. „Ich weiß, wir leben in einer Welt, in der mein Bruder wohl noch häufig zur Waffe greifen muss, um sich zu schützen. Ich wünschte nur einfach, es wäre nicht so.“ „Ich denke, diesen Wunsch teilt Ihr mit vielen.“

Martel warf ihm einen neugierigen Blick zu. Der junge Herr gab ihr viele Rätsel auf, doch ihr Instinkt sagte ihr, dass er jemand war, dem sie Aufmerksamkeit schenken sollte. „Ich frage mich, was wohl Eure Motivation sein mag, die Waffe Euer Leben bestimmen zu lassen“, sagte sie versuchsweise. Er lächelte ein wenig; das hatte er bisher nicht getan. „Ihr braucht Euch nicht zu sorgen, nicht die Waffe bestimmt mein Leben, sondern wohl eher mein Pflichtgefühl.“ Sie erwiderte sein Lächeln und beschloss es dabei zu belassen. Wenn sie einen Mann wie Lord Kratos verstehen wollte, musste sie wohl eine gewisse Geduld aufbringen.

„Wir können weiter machen“, keuchte Mithos, der offenbar zweimal quer durchs Lager gerannt war. Kratos hob zweifelnd eine Augenbraue. „Ich denke nicht“, sagte er nur leise. Martel legte ihrem Bruder liebevoll eine Hand auf die Schulter. „Komm doch erst einmal wieder zu Atem.“ Mithos blinzelte überrascht, dann fing er an zu lachen. „Ich habe es wohl übertrieben“, gab er zu.

Martel warf Kratos einen amüsierten Blick zu. So langsam glaubte sie, bei genauer Betrachtung geringe Veränderungen in seinem Gesicht bemerken zu können, die ahnen ließen, wie er wohl zum Geschehen stand. Sie war sich fast sicher, wenn sie mehr Zeit mit ihm verbringen könnte, wäre sie irgendwann in der Lage ihn zu

durchschauen.

Sie wollte gerade etwas sagen, als eine Gruppe von jungen Soldaten in ihrer Nähe inne hielt. Sie kamen zu ihnen herüber und betrachteten die Geschwister neugierig. „Ihr trainiert den Jungen?“, fragte einer von ihnen Lord Kratos. Ein anderer beugte sich vor, wie jemand der ein Tier in seinem Gehege betrachtet. Mithos Miene verfinsterte sich und er wich einen Schritt zurück. Während er bei Kratos völlig unbefangen sein konnte, hinterließen die gedankenlosen Bemerkungen der Soldaten einen bitteren Nachgeschmack. Martel drückte ihren Bruder sachte an sich, um ihn ein wenig abzuschirmen. Zwar behandelten die Männer im Lager sie nicht abfällig, wie die Elfen in Heimdall, doch sie zeigten ihnen dafür, dass sie offenbar überzeugt waren, sie beide seien ein wenig zurückgeblieben und unfähig.

„Die andere Seite wird Augen machen“ scherzte der erste Soldat, „wenn auch in unseren Reihen ein Halbelf kämpft.“ Martel fuhr zusammen und hob den Kopf. „Was meint Ihr damit?“, fragte sie atemlos. Der Mann hob zu einer Antwort an, doch Lord Kratos brachte ihn mit einer Geste zum Schweigen. „Ihr alle habt genug zu tun“, sagte er drohend. Mithos blickte seine Schwester verwundert an, doch sie schüttelte nur den Kopf und bedeutete ihm abzuwarten. Sie war überzeugt, Lord Kratos hatte nicht vor, ihnen die Antwort vorzuenthalten; er wollte nur verhindern, dass man achtlos mit dem Thema umging.

Nachdem die Jüngeren gegangen waren, wandte sich Kratos ihnen wieder zu. „In den Reihen der feindlichen Armee gibt es einen General mit Halbfelfenblut. Er ist unter unseren Leuten sehr gefürchtet, daher diese unangebrachte Bemerkung“, erklärte er kurz angebunden.

Mithos sah mit weit aufgerissenen Augen zu Martel hoch und auch sie spürte, wie ihr Herz begann schneller zu schlagen. „Ein Halbelf? General? In Sylvarant?“, stammelte sie. Lord Kratos sah sie kurz an, dann nahm er sein Schwert und wandte sich ab. „Wir machen weiter, Mithos.“ Martel sah ihnen verwundert nach. Warum war ihm das Thema nur so unangenehm?

Es waren merkwürdige zwei Tage gewesen, die sie beide im Lager der Soldaten verbracht hatten. Wie in einer Seifenblase, die das Übel der Welt für kurze Zeit mit ihrer dünnen Schale von ihnen fernhielt. Nun war das Lager abgebaut und die Geschwister hatten sich bereits verabschiedet. Sie konnten nicht länger bleiben.

Lord Kratos hatte sein Versprechen gehalten und Mithos das Schwert überlassen, was den kleinen Halbfelfen unheimlich stolz machte. „Wohin gehen wir jetzt?“, fragte er, einen letzten Blick auf die Männer werfend, die sich von ihnen entfernten. Offenbar hatte er genug Zeit gehabt, sich damit abzufinden, dass sie beide nun einen neuen Platz für sich in dieser Welt finden mussten. „Ich glaube, du denkst das gleiche, wie ich“, antwortete Martel mit einem leisen Seufzen. „Nach Sylvarant?“, fragte Mithos. „Nach Sylvarant.“